

Maddie Sage

Barley Mill University

Carlota & Hudson

(Barley-Mill-University 3)



unforgiven



Barley Mill

MADDIE
SAGE

ROMAN
VAJONA

*Für die Zukunft
– und alles, was sie bereithält*

*Füße, wofür brauche ich euch,
wenn ich Flügel zum Fliegen habe?*

Frida Kahlo



Ein letztes Mal. Ich habe es mir versprochen. Wenn es nach diesem Versuch keine weitere Spur gibt, werde ich aufgeben. Ich werde aus Barley Mill verschwinden und mir ein neues Leben aufbauen. Darin bin ich gut.

Untertauchen. Mich bedeckt halten. Menschen aus dem Hintergrund beobachten. Dabei sein, ohne wirklich teilzuhaben.

Als ich durch meine Notizbücher blättere, wird mir schnell klar, dass ich nicht aufgeben darf. Mein Blick fällt auf den Eintrag von vor ein paar Wochen.

Gnade?

Rache.

Überall auf dem Weg bis zum Ziel. Keine Gnade.

Ich bin es mir schuldig.

Mein Hang zum Dramatischen springt mir aus jeder Zeile entgegen. Ich spüre die Wut von damals, die Angst, die Hoffnungslosigkeit und den Schmerz. Es ist so weit, Zeit, alles auf eine Karte zu setzen.

Ich hasse dieses Leben. Und ich wünsche mir nichts sehnlicher als ein Leben danach. Eines in Frieden und Ruhe. Ohne all die grausamen Gefühle, die mich nachts nicht schlafen lassen.

Ob es all das wert ist?

Keine Ahnung. Dafür habe ich inzwischen vor Ewigkeiten

meinen inneren Kompass verloren. Ich brüte jeden Tag über all den Dingen, die sein könnten und noch sein werden.

Bei der Vorstellung, bald mein Ziel erreicht zu haben, klopft mir das Herz bis zum Hals.

Ich durchstöbere die Mails, die Harper mir vor Monaten aus den Archiven ihrer Mom besorgt hat. Die Hinweise auf Clovers Vater, die seltsame Familienkonstellationen hervorgebracht haben. Und immer noch bin ich hier – auf der Suche nach der Wahrheit, nach einem Fünkchen Hoffnung.

Es soll endlich vorbei sein. Dieses Vorhaben bringt mich an meine Grenzen. Wenn ich nicht bald aufpasse, bringt es mich noch um ...

1



Ich sehe den Becher fallen und weiß im selben Moment, dass ich nicht schnell genug sein werde.

Wie in Zeitlupe dreht sich das grüne Plastikmonster um hundertachtzig Grad. Der Orangensaft spritzt heraus – und landet auf meinen Zeichnungen. Auf einem Stoffballen. Dem Tisch. Meinem weißen Shirt.

Ignacio starrt sekundenlang auf den Becher, nur um im nächsten Moment loszuheulen.

Ich unterdrücke das genervte Stöhnen nicht. Vielmehr entfahre mir einige nicht jugendfreie, spanische Flüche. Mamá wäre nicht unbedingt stolz auf mich.

»*Joder!* Álvaro, wo bist du schon wieder? Komm sofort her und kümmere dich um unseren Bruder!«

Ich springe vom Stuhl auf, nehme Ignacio in die Arme. Sein kleiner Brustkorb hebt und senkt sich mit rasender Geschwindigkeit. Meine Finger streichen in sanftem Rhythmus über seinen Rücken. Ich versuche, ruhig zu bleiben. Dabei möchte ich meinem sechsjährigen Bruder am liebsten den Hals umdrehen. Ist ja nicht so, als müsste ich in wenigen Wochen eine ganze Kollektion auf die Beine stellen. Und sie auch noch vor meinem gesamten Fachbereich präsentieren.

Meine Skizzen und die aufgeschriebenen Maße der Models

schwimmen in gelber Flüssigkeit. Die kann ich sofort in die Tonne werfen. Auf dem dünnen Stoff erkenne ich hässliche Sprenkel. Hoffentlich kann ich wenigstens den noch verwenden. Mein Budget ist längst ausgeschöpft. Auch der Ballen war der letzte, den sie im Geschäft hatten.

»Álvaro, ich zähle bis drei und wenn du dann nicht hier bist, poste ich das Bild von deinem elften Geburtstag bei Instagram«, rufe ich in Richtung Flur. Von dort vernehme ich leises Gemurmel mit anschließendem Schmatzen.

Der Drang, zu ihm zu stapfen und ihn am Kragen in die Küche zu ziehen, wird übermächtig. Ich bin kurz davor, die spanische Mutter raushängen zu lassen, als ich die Haustür ins Schloss fallen höre.

Schlurfende Schritte kommen näher und mein Bruder erscheint halb nackt im Türrahmen. Er trägt nur eine kurze Sporthose und Flip-Flops, die bei jedem weiteren Schritt ihr typisches Geräusch von sich geben. Sein schwarzes Haar ist zerzaust und die buschigen Augenbrauen bilden eine wütende Linie. »Carli, verdammt, was ist nur los mit dir?«

»Sei froh, dass ich Mamá und Papá nicht von deinem ständigen Mädchenbesuch erzähle, hermanito. Jetzt nimm dir entweder einen Lappen oder pass auf Ignacio auf«, knurre ich zurück.

Ich bin seine aufsässige, pubertäre Testosteronphase mehr als leid. Seit ein paar Monaten kommt hinzu, dass er das andere Geschlecht für sich entdeckt hat. Er nutzt seinen Charme in vollen Zügen aus.

Ich stelle mich den Mädchen inzwischen nicht einmal mehr vor, da er in der nächsten Woche ohnehin schon ein anderes mitbringt. Dabei versuche ich zwischendurch dezent zu vermitteln, dass er zu einem kleinen Macho und Herzensbrecher heranwächst. Einem Typen mit eindeutigem Ruf, dem irgendwann der Stempel *Fuckboy* aufgedrückt wird. Sein siebzehnjähriges Hirn scheint allerdings noch nicht reif genug zu sein, um meine Bedenken nachvollziehen zu können.

»Ist doch egal. Ich bin nach dem Abschluss nächstes Jahr sowieso aus Barley Mill verschwunden. Hättest du vielleicht auch tun sollen, dann wärest du jetzt nicht so verklemmt und verbittert«, bekomme ich dann meist zu hören.

Ich bin froh, dass er mich und nicht unsere Mutter beleidigt, denn ich tue seine Worte als jugendliche Naivität ab. Mamá hingegen könnte die gehässigen Sprüche sicher nicht so leicht wegstecken. Früher hatten sie und meine ältere Schwester Lorena sich ständig in den Haaren und ich habe öfter gehört, wie Mamá abends im Wohnzimmer saß und weinte.

Die Beziehung der beiden wurde erst besser, nachdem meine ältere Schwester nach Mexico City gezogen war, um dort Medizin zu studieren. Hatten wir uns bis dahin noch gemeinsam um den Familienfrieden gekümmert, bleibt das seitdem an mir hängen. Drei Jahre, in denen ich mich schon um meine Geschwister sorge, ohne dafür eine Gegenleistung zu erwarten. Mich von Álvaro beschimpfen zu lassen, ist nicht das, was ich mir darunter vorgestellt hatte, wenn ich mich mehr wie eine Mutter als eine große Schwester benehmen muss.

Ganz abstreiten kann ich nicht, dass es mich auch trifft. Aber ich ignoriere den Kloß in meinem Hals und mache einfach weiter. Ich rede mir ein, dass er es nicht so meint, wie er es sagt. Auch wenn ich mir da manchmal nicht ganz sicher bin.

Wenigstens Ignacio und Paula hören noch auf mich. Zum Glück sind die beiden noch ein paar Jahre von der Pubertät entfernt, und Álvaro bis dahin hoffentlich geistig weiterentwickelt. Womöglich habe ich dann auch endlich den Mut aufgebracht, die Welt mit meiner Mode zu erobern. Dazu gehört es ebenfalls, mich ein Stück weit von meiner Familie abzunabeln. Wobei ich Angst habe, dass sie ohne mich nicht zurechtkämen.

Wenn ich mir anschau, wie Álvaro zwischen Ignacio und dem Geschirrtuch hin- und herblickt, weiß ich wieder, weshalb ich nach meinem Schulabschluss nicht aus Barley Mill verschwinden konnte.

Ich hebe meinen kleinen Bruder vom Stuhl und drücke ihn an Álvaros Brust. Meine Beine tragen mich zur Spüle. Rasch schnappe ich nach dem Tuch und tupfe damit den Orangensaft vom Tisch. Einige Zeichnungen sind glücklicherweise noch zu retten. Ich lege sie auf die KüchENZEILE, damit ich den Rest des Tisches trocken wischen kann. Mein Herzschlag beruhigt sich langsam wieder. Selbst der Fleck auf dem Stoff kommt mir nicht mehr so groß vor. Ich bin ein wenig versöhnlicher gestimmt, da das Ausmaß des Schadens nicht so immens ist, wie ich vorhin dachte. Mir gefällt dieser sanfte Gelbton auf den Skizzen sogar. Sollte ich mir das Farbkonzept doch noch einmal überlegen? Ein kleiner sommerlicher Spritzer könnte der eher dunkel gehaltenen Herbst- und Winterkollektion den Anstrich verleihen, nach dem ich die letzten Tage vergeblich gesucht habe.

»Ignacio, du bist in Genie«, lobe ich den Kleinen, der mich überrascht anschaut.

Lächelnd wische ich die letzten Spuren seines Missgeschicks weg. Das Geschirrtuch landet im Wäschekorb, der für Schmutzwäsche im Flur steht. Jeden Abend ist er prall gefüllt. Wie ein einziger Haushalt einen solchen Berg an dreckigen Klamotten produzieren kann, ist bei der Familie Gomez Martinez schnell geklärt. Ignacio saut sich beim Spielen mit seinen Kumpels täglich ein, während Paula mindestens dreimal die Woche Tennis spielt. Álvaro trägt selbstverständlich nicht zweimal hintereinander dieselben Klamotten. Das könnte ja uncool überkommen. Papá kommt alle paar Wochen mit einem vollen Koffer nach Hause, dessen Inhalt man umgehend in die Wäschetrommel hauen könnte. Damit Mamá nicht auch noch meine Sachen waschen muss, sammle ich mein Zeug meistens und wasche es selbst.

»Sag mal, wann gibt's eigentlich etwas zu essen? Hast du was gemacht?«

Ich atme tief durch, um ihm keine zu scheuern. Wäre er nicht mein Bruder, hätte ich ihn längst vor die Tür gesetzt. »Sehe ich aus wie deine Bedienstete?«

»Willst du eine ehrliche Antwort, hermanita?«

»Du möchtest dich um die Artischocken kümmern? Wie nett von dir. Denk nicht, du kannst dir alles erlauben, hermanito.« Ich werfe ihm ein falsches Lächeln zu. Langsam ist das Ende meines Geduldsfadens erreicht.

»Was, wenn ich es nicht mache?« Er grinst mich schadenfroh an, denn er denkt, er hätte mich ausgespielt.

Aber natürlich habe ich ein Ass im Ärmel. »Dann verkaufe ich deine Karte fürs Campusfestival. Dabei wolltest du doch meine Collegefreundinnen kennenlernen.«

Dass keine von ihnen Interesse an einem hormongesteuerten Teenager hat, habe ich nicht erwähnt. Vermutlich findet er trotzdem ein Mädchen, dem er vorspielen kann, ein Student zu sein. Er hat sogar Mamá gefragt, ob er mit zum Festival darf, damit er sich über das Studienangebot informieren könnte. Ich habe ihm damit gedroht, ihn bei unseren Eltern als Gigolo zu enttarnen. Aber ich bin keine Petze.

Von selbst hätte ich ihn niemals dorthin eingeladen. Eigentlich müsste ich ihn an einer Leine halten und dürfte ihn nicht aus den Augen lassen. Er ist schlimmer als ein Welp, der gerade die Welt für sich entdeckt.

Die Phase, in der er sich auf sein Zimmer verzogen, Videospiele gezockt und Unmengen Cola getrunken hat, hat mir deutlich besser gefallen.

»Aber natürlich gehe ich dir zur Hand, liebste Schwester. Was ist denn außer den Artischocken noch zu erledigen?« Er setzt einen engelsgleichen Gesichtsausdruck auf, der bei unserer Mutter sicher ziehen würde, mich aber völlig kaltlässt.

»Du könntest noch den Schinken schneiden, alles in die Auflaufform geben und mit Käse bestreuen. Die Melone müsste auch noch geschnitten werden.« Ich tippe mir mit dem Zeigefinger gegen das Kinn und zwinkere meinem kleinen Bruder zu, den Álvaro gerade auf seine linke Hüftseite hievt. »Und ich glaube, Ignacio hat noch ein bisschen Durst. Vielleicht presst du ihm

nach der Aufregung vorhin einen frischen Orangensaft. Das würde ihn sicher freuen. Wenn du gerade dabei bist, könntest du mir auch einen machen.«

Álvaro funkelt mich finster an, aber ich habe ihn dank des Festivals in der Hand, und das weiß er auch. Ich gönne mir einen kleinen Triumph, da es nicht oft vorkommt, dass ich am längeren Hebel sitze.

»Zu Befehl, meine Gebieterin«, brummt er und setzt unseren kleinen Bruder auf einen Stuhl.

Seufzend nimmt er sich eine Orange, wirft sie in die Luft und fängt sie wieder auf. Aus der Schublade holt er sich ein Messer und halbiert die Frucht auf einem Holzbrett.

Ich wende meinen Blick ab und sortiere stattdessen meine Zeichnungen. Die, die endgültig nicht mehr zu retten sind, lege ich Ignacio hin. Gemeinsam mit seinen Buntstiften. Hoffentlich kann ich ihn die Dreiviertelstunde, bis Mamá und Paula wieder zu Hause sind, beschäftigen. Spätestens dann sollte auch das Abendessen fertig sein. Vorausgesetzt, Álvaro stellt sich nicht vollkommen hirnlos an. Bis dahin sollte ich es auch geschafft haben, die Skizzen neu – wenn auch nur grob – anzufertigen.

Ich nehme mir ein leeres Blatt und zeichne eilig ein Mannequin, das ich mit geschickten Strichen bekleide. Die Form und der Duft der Orange haben mich zu einem glockenförmigen Unterteil des Mantels inspiriert. Damit sieht er gleich viel raffinierter aus. Vor allem, wenn ich einen senfgelben Spitzensaum, übergroße Taschen und einen aufgestellten, gelben Kragen hinzufüge.

Wow, das Design ist mir echt gut gelungen.

Wie wahnsinnig male ich der Figur braune Haare, passend zu dem derben Leder des Mantels.

Was wäre, wenn ...?

Ich stocke und halte das Papier eine Armlänge von mir entfernt. Dann mache ich mich ans Werk. Auf dem Kopf des Mannequins thront nach ein paar Strichen ein winziger, sonnengelber Spitzenschleier, der an eine dünne Mütze erinnert.

Hoffentlich finde ich noch passende Schuhe zu dem Outfit, dann wäre es perfekt. Mir schweben zudem gelbe Lederhandschuhe vor. Sie müssen glänzen und eine Haptik wie zerknüllte Alufolie haben.

Ich bin so tief in meiner Arbeit versunken, dass mir nicht einmal auffällt, wie Mamá die Küche betreten und Ignacio in den Arm genommen hat.

Mit hochgezogenen Augenbrauen betrachtet sie ihren anderen Sohn, der neben dem Backofen steht und desinteressiert auf seinem Handy herumschrollt. Auf seiner Brust prangt der Schriftzug *Kitchen Queen*. Muss er echt dermaßen übertreiben und eine von Mamás Kochschürzen tragen?

Er hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich ein Shirt überzustreifen. Zumindest sind es draußen fast dreißig Grad, wodurch er nicht in Erklärungsnot gerät.

»Mamá! Wie lief Paulas Training? Das Essen ist übrigens auch gleich fertig. Vielleicht deckst du schon mal den Tisch, Carli?«

Dieser kleine, fiese Mistkerl.

»*Cabrón*«, zische ich ihm zu, als ich mich neben ihn drücke, um die Teller aus dem Hängeschrank zu holen.

»Selber Vollidiot.« Er lächelt unsere Mutter an, während er mich beleidigt. Dabei bewegen sich seine Lippen kaum, weshalb ich ihm vorschlagen will, dass er mit seinen schlechten Schulnoten doch Bauchredner werden könnte. Dafür bräuchte er nicht einmal einen Abschluss. Paula verhindert jedoch meinen Wutausbruch, als sie aufgeregt in die Küche stürmt.

»Ihr glaubt nicht, was nächste Woche ist«, trällert sie in schriller Tonlage.

Álvaro stöhnt entnervt und tippt wieder auf seinem Smartphone, was mich fast zur Weißglut gebracht hätte. Wären da nicht Paulas geflochtene Zöpfe, die in die Luft fliegen, als die Zehnjährige wie wild herumspringt.

»Am Wochenende nehme ich an meinem ersten richtigen Turnier teil.« Die Kleine klatscht freudig in die Hände und strahlt

über beide Ohren. »Bis dahin habe ich jeden Tag Training. Ich bin so aufgeregt. Meint ihr, ich werde gewinnen?«

Ich lächle, stelle die Teller auf den Tisch und nehme Paula in die Arme. »Das ist ja großartig. Natürlich wirst du gewinnen.«

Für sie ist es eine Chance, ihr Können unter Beweis zu stellen. Für mich heißt es, dass ich meinen Terminkalender völlig umwerfen muss. Ich werde Paula sicher zweimal zum Training bringen müssen, weshalb ich meine Arbeit, den Entwurf der Kollektion und die Vorbereitungen für den Semesterabschluss darum herum bauen werde. Irgendwie muss ich Álvaro dazu überreden, nächste Woche einkaufen zu gehen. Das werde ich nicht auch noch schaffen.

Himmel, Papá kommt in anderthalb Wochen auch von seiner Ausgrabungsstätte in Chile wieder.

Hinter meinen Schläfen pocht es.

Manchmal wünsche ich mir, der Tag hätte mehr als vierundzwanzig Stunden. Oft habe ich so viel zu tun, dass ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht. Ohne Kalender wäre ich geliefert, denn mein Gedächtnis ist wie ein Sieb.

Bei den vielen Terminen kann man schnell mal durcheinanderkommen. Keine Ahnung, wie andere Menschen ohne einen Planer zurechtkommen. Aber vermutlich haben andere Leute Anfang zwanzig auch nicht so viel zu tun wie ich. Sich zwischendurch zu benehmen wie eine Studentin, bleibt dabei leider allzu oft auf der Strecke.

Ich warte noch auf den Moment, in dem mir meine vielen Aufgaben um die Ohren fliegen wie die Raketen in der Silvesternacht. Nur würden sie keine bunten Funken am Himmel hinterlassen, sondern alles schwarz färben.

Das Piepen der Eieruhr reißt mich aus meinen Gedanken.

Álvaro greift nach den Topflappen und holt die Auflaufform aus dem Ofen.

»Mhm, das riecht aber köstlich«, schwärmt Mamá bei der Duftwolke, die uns entgegenprallt.

Ich würde gern klarstellen, dass ich den Großteil der Vorarbeit geleistet habe, verkneife mir den Kommentar jedoch. Soll Álvaro sich doch sonst was darauf einbilden, dass unsere Mutter denkt, er hätte das Essen selbst gekocht. Das wäre eine Premiere und eigentlich weiß auch jeder hier im Haus, wie selten er allein auf die Idee kommt, jemandem seine Hilfe anzubieten.

»Stopp«, rufe ich, da mein Bruder die heiße Auflaufform einfach so auf den Tisch stellen will.

Hastig fische ich zwei Topfuntersetzer aus einem der Schränke und lege sie nebeneinander auf den Tisch. Álvaro grinst seinen Fehler weg und stellt die Form ab. Er wirft die Topflappen zurück auf die Arbeitsfläche und entledigt sich der dunkelroten Schürze.

Bevor er sich setzen kann, räuspert sich Mamá, den Blick streng auf den entblößten Oberkörper ihres Sohnes gerichtet. Dieser rollt mit den Augen, verschwindet aber erneut mit schlurfendem Schritt aus der Küche.

In der Zwischenzeit räume ich meine Zeichenutensilien beiseite und helfe dabei, Geschirr und Besteck zu verteilen. Als Álvaro zurückgeschlendert kommt, dampfen die Portionen des Auflaufs bereits auf den Tellern. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen. Denn alles, was mein Magen heute verdauen durfte, waren eine Banane und ein Müsliriegel.

Mamá faltet die Hände und schließt die Augen. Mit leiser Stimme spricht sie ein Gebet, in dem sie Gott für unser Mahl dankt. Zwar sind meine Eltern recht gläubig und schleppen uns öfter, als uns lieb ist, in die Kirche, aber ich glaube nicht an eine höhere Macht. Ganz egal, um welche Religion es sich handelt.

Anschließend stürzen wir uns auf das Essen. Eine Weile entsteht eine genießerische Stille, in der wir uns den Auflauf schmecken lassen. Jeder nimmt noch einen Nachschlag. Álvaro isst noch einen dritten Teller.

Er springt plötzlich und ungestüm auf, sodass das Geschirr auf dem Tisch wackelt. »Ich bin noch verabredet. Wir sehen uns später.«

»Um diese Uhrzeit?«, hakt Mamá nach.

»Ay, es ist halb acht und locker noch stundenlang hell. Ich bin vor zehn wieder da.«

Sie nickt und winkt mit der Hand in Richtung Haustür. »Sieh zu, dass du rauskommst.«

Zehn Sekunden später ist er verschwunden.

»Seid ihr satt?«, frage ich an meine kleinen Geschwister gerichtet. Nickend bejahen sie und ich räume die Teller aufeinander.

»Hast du heute auch noch etwas vor, Carli?« Die Stimme meiner Mutter ist sanft. Allein ihre spanischen Worte fühlen sich wie eine feste Umarmung an.

»Ich muss noch zwei Skizzen neu anfertigen, den Saum eines Brautkleides umnähen und Stoffproben für mein Abschlussprojekt anfertigen. Oh, und ich habe noch ein paar Aufsätze zu korrigieren. Wird wohl wieder eine Nachtschicht.« Ich zucke mit den Schultern, obwohl ich mich mit all dem manchmal viel zu überfordert fühle. Als würde ich versuchen, fünf Leben in eines zu stopfen. Hinzu kommt noch all der undankbare Kram, den ich täglich für meine Familie tue und für den mir an den Kopf geknallt wird, ich sei verbittert und verklemmt.

»Eine Pause würde dir guttun. Ich weiß zu schätzen, was du hier tust, aber du nimmst dir zu viel vor.« Sie lächelt verhalten und reicht mir das Geschirr an, das ich in die Spülmaschine räume.

»Die letzten zweieinhalb Jahre hat es doch auch funktioniert. Und in ein paar Wochen sind Ferien, da gönne ich mir mehr Ruhe. Versprochen.«

»Du musst auf dich aufpassen, Süße. Es bringt nichts, bei allem immer zweihundertfünfzig Prozent zu geben. Manchmal genügen auch hundert. Ich weiß, du willst, dass alle glücklich sind. Aber denk hin und wieder mal zuerst an dich.« Mamá nimmt meine Hände. Dabei schaut sie mir so ernst in die Augen, dass ich die Sorgenfalte auf ihrer Stirn entdecke.

Vielleicht würde sie mich verstehen, wenn sie wüsste, weshalb ich mir all das aufhalse. Aber es gibt Dinge, die ich wegen des

Familienfriedens für mich behalte. Denn es ist wichtiger, dass es meinen kleinen Geschwistern gut ergeht. Sie würden nicht verstehen, was ich auf mich genommen habe, damit sie sorglos weitermachen können wie zuvor.

Ich will auch gar nicht, dass sie es wissen. Für mich ist das in Ordnung und ich habe meine Situation akzeptiert. Genau deshalb kann ich mich aber nicht mit hundert Prozent zufriedengeben.

»Mach ich, Mamá.« Rasch gebe ich ihr ein Küsschen auf die Wange. »Ich kümmerge mich dann mal um meine Kollektion. Sicher ist noch nie jemand Modedesigner geworden, indem er geschlafen hat. Nachts bin ich am produktivsten.«

Ihr Schmunzeln wirkt hohl und traurig.

Ich schlucke mein Unwohlsein hinunter, dann beuge ich mich zu ihr vor. »Übrigens steht im Kühlschrank noch Tiramisu mit ordentlich Bums.«

Irgendwie habe ich es heute Nachmittag, bevor ich Ignacio von der Schule abgeholt habe, geschafft, Mamás und mein Lieblingsdessert zu zaubern.

Ich werde es mir vermutlich in der Nacht holen. Zusammen mit einem Jumbokaffee oder einem Energydrink.

»Carlota, du bist ein wahrer Engel«, entfährt es meiner Mutter mit leuchtenden Augen.

»Weiß ich doch.«

Ich schließe die Spülmaschine. Mit einer geschickten Bewegung greife ich nach meinen Zeichenutensilien und meinem Rucksack. Den Stoffballen klemme ich mir unter den Arm.

Kurz beobachte ich Paula und Ignacio dabei, wie sie sich um ein Stickerheft streiten.

»Gute Nacht, ihr zwei. Bringt euch bitte nicht gegenseitig um.«

Ich bahne mir den Weg zwischen meinen Geschwistern und dem Kühlschrank hindurch, wobei ich den Kleinen durchs Haar wuschele.

»Wollen wir noch eine Folge *Tom und Jerry* schauen?«, schlägt Mamá vor und Paula ist sofort hellauf begeistert.

»Ich bin zu alt für diesen Kram«, brummt Ignacio.

Aber als Paula ihm das Heft überreicht, erklärt er sich bereit.

»Eine Folge geht schon klar.«

Die beiden hechten ins Wohnzimmer, in das unsere Mutter ihnen folgt. Im Türrahmen dreht sie sich noch einmal um und lächelt mich an. »Schlaf wenigstens ein bisschen. Ich habe auch noch nie von einem Modedesigner gehört, der ganz ohne Schlaf gesund geblieben ist.«

Ich verdrehe innerlich die Augen, auch wenn mir klar ist, dass sie recht hat. »Buenas noches, Mamá.«

Völlig überladen strauchle ich die Treppe hinauf. Trotz der Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren und damit alle Sachen runterzuwerfen, möchte ich nicht zweimal laufen.

Ohne Zwischenfall komme ich in meinem Zimmer an und lasse zuerst den Stoffballen auf mein Bett fallen. Anschließend platziere ich meine Stifte und Zeichnungen auf dem Schreibtisch. Den Rucksack hänge ich an die Garderobenhaken meiner Tür.

Ich reiße die Fenster auf, um die stickige Frühsommerluft durch eine frische Abendbrise zu tauschen. Ächzend hieve ich die Nähmaschine von ihrem Platz neben meinem Nachttisch auf den Schreibtisch. Ich betrachte die Wand, die ich mit Zeichnungen, Fotos und aus Zeitschriften geschnittenen Outfitinspirationen tapeziert habe.

Bevor ich mich meinen eigenen Designs widmen kann, spüre ich allerdings, wie der Kleidersack, der an meinem Schrank hängt, beinahe meinen Nacken kitzelt.

Zuerst muss ich dieses verfluchte Brautkleid umnähen, das ich gestern noch bei dieser leicht nervtötenden, perfektionistischen Braut abgemessen habe. Sie hat sich ständig im Kreis gedreht und ich kann nur hoffen, dass ich die Länge des Tülls und des Unterstoffes richtig abgenommen habe.

Ich war kurz davor, sie mit einer Schimpftirade zu attackieren, als glücklicherweise auch noch mal meine Chefin eingegriffen hat. Meine dreimaligen Ermahnungen haben bei ihr leider nicht

gefruchtet, wofür ich ihrem Kleid am liebsten einen Vokuhilaschnitt mit Fransen verpassen würde. Nur würde Christin dann sowohl mich als auch Lilith feuern. Das könnte ich meiner besten Freundin nicht antun, wo sie doch glücklich mit ihrem Job am Empfang des Brautmodengeschäfts ist. Eine Arbeit, die ich ihr vor ein paar Wochen besorgt hatte.

Ich schließe die Nähmaschine an den Strom und spule neues, weißes Garn auf. Während mein rechter Fuß auf dem Pedal ruht, swipe ich mit den Fingern über mein Handy. Ich klicke mich durch die Instagram-Stories meiner Freunde.

Und halte bei Harper inne.

Ihre Story schaue ich mir von vorn an und betrachte die drei kleinen Videos.

Dann noch mal.

Und noch mal.

Und ein weiteres Mal.

Nur um immer wieder bei demselben kurzen Clip stehen zu bleiben.

#birthdayboy

Seine grünen Augen strahlen bei seinem breiten Lächeln. Er hat einen Dreitagebart und trägt ein hellblaues Shirt, das seine Haut leuchten lässt. Das volle Haar hat er sanft nach hinten gegelt, wodurch es in der Abendsonne leicht glänzt.

Ich werde diesen Anblick die ganze Nacht nicht mehr loswerden. Mein Mund wird bei meinen Fantasien ganz trocken. Unaussprechliche Gedanken, bei denen ich zu schwitzen beginne. Meine Haut prickelt und ich spüre ein Kribbeln zwischen den Beinen.

Ich streiche mit den Fingerkuppen meiner linken Hand über die Innenseiten meiner Oberschenkel. Zaghafte berühre ich meinen Hals, streiche über meinen Mund. Fast entfährt mir ein erregtes Keuchen.

Hitze steigt in meine Wangen, sobald das Video wieder verschwindet und ein Bild von Austins und Clovers gemeinsamer

Backsession erscheint. Danach kommt ein Foto der fertigen Torte, auf die in geschwungenen Buchstaben ein Glückwunsch zum einundzwanzigsten Geburtstag geschrieben wurde.

Ich spüre einen winzigen Stich in der linken Brustseite, da meine Freunde auf den Videos von Harper zu sehen sind. Nur ich sitze zu Hause und erledige die Aufgaben, für die ich tagsüber keine Zeit habe. Wäre der Abgabetermin für die Stoffproben nicht übermorgen, hätte ich es womöglich auch zu seiner Feier geschafft. Aber weil Ignacio auch noch Saft über meinen Stoff geschüttet hat, ist es unmöglich geworden.

Mir wird mulmig zumute. Ich komme mir bei meinen Vorstellungen von seinen Fingern auf meinem Körper erbärmlich vor. Dabei wünsche ich mir seit Jahren nichts sehnlicher, als mich ihm hinzugeben. Ihm zu zeigen, wie sehr ich ihn begehre. Doch ich habe zu viele andere Baustellen, die meine Aufmerksamkeit erfordern.

Ein weiteres Opfer, das ich für meine Familie erbringe. Gleichzeitig ist es das größte Opfer, das ich von mir selbst verlange. Bei dem ich mir sicher bin, dass ich eines Tages daran zugrunde gehe.

Es gibt nichts Schlimmeres als unterdrückte Gefühle, die jedes Mal hochkommen, wenn ich in seiner Nähe bin. Wenn ich ein Bild von ihm sehe. Wenn ich eine freie Minute habe und meine Gedanken stets zu ihm wandern.

Wie oft ich mich frage, was er gerade tut oder woran er denkt. Wie oft ich nachts wach im Bett liege und von ihm fantasiere.

Irgendwann platze ich noch wegen all dem, was ich fühle. All das, was tief in meinem Herzen schlummert und was ich nicht in die Welt hinausschreien kann.

Ich presse die Lippen aufeinander. Meine Finger wandern über mein Handydisplay und ehe ich wieder einen Rückzieher machen kann, habe ich ihm bei Instagram eine Nachricht geschickt.

Ich: Alles Gute zum Geburtstag, Hudson. Feier schön. Sorry, dass ich nicht dabei sein kann. Besos. <3

Ohne eine Antwort abzuwarten, werfe ich das Handy auf die Bettdecke. Ich nehme das Brautkleid aus dem Überzug, um mich an die Arbeit zu machen.

Vorhin habe ich wirklich nicht gelogen, denn das hier schreit alles nach einer doppelten Nachtschicht. Ich freue mich schon auf die Nervennahrung in Form von Tiramisu. Immerhin stellt dieser Tag noch etwas Positives in Aussicht. Auch wenn das mal wieder mit ungesundem Essen und Dutzenden Kalorien verbunden ist.

Ich fädle das Garn durch das dünne Nadelöhr und beginne seufzend mit meinem allabendlichen Ritual.